

Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 18

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber sie war man sich nicht ganz im reinen. Sie schien erhaben über diese Dinge zu sein, sie kam und ging, sie brachte Gläser und Schoppen. In ihrem dunkelblauen Nieder mit dem hohen Stehkragen war sie mitten im Lärm schweigsam und gleichgültig, bis mit einemmal alle Leute zur Türe gelaufen sind: das Gericht kam. Schon von weitem hatte man das Schellengeklänge vernommen. Saxon, der Bezirkshauptort, liegt nicht weiter als eine Stunde von Mièges entfernt, das heißt also eine halbe Stunde mit dem Wagen, oder etwas mehr, wegen der starken Steigung zuletzt, bevor man das Dorf erreicht. Es war jetzt zehneinhalb Uhr, also stimmte die Rechnung.

Erst um diese Zeit war er aufgewacht.

Er gähnt.

Die Männer drängten und stießen einander unter der Türe der Wirtschaft, um zu sehen, was sich begab; sie mochten sich nicht auf der Straße zeigen. Es war da so eine Art Breaß angekommen, ein von zwei Pferden gezogener. Die Herren des Gerichts, es waren ihrer drei, befanden sich darin, während der Schreiber und die Landjäger erst einen Augenblick später erschienen sind; er gähnt, er reckt sich. Er dreht sich auf seinem Strohsack herum; der Schlaf sitzt ihm noch in den Gliedern. Der Strohsack knistert unter seinem Gewicht wie dürres, brennendes Reisig. Die Herren des Gerichts waren vom Wagen gestiegen, während der Ammann ihnen entgegenging; — er erwacht eben aus dem Schlaf, er hat zwölf Stunden ununterbrochen geschlafen, denn er mußte nachholen, was er während mehr als drei Wochen hatte entbehren müssen, während drei Wochen, da er auf einem Felsen geschlafen hatte, unter den Sternen, oder für zwei bis drei Stunden im Heu einer Hütte. In unserem Körper aber wird alles aufgeschrieben, so wie in einem großen Schuldbuch. Und die Rechnung muß be-

glichen werden. Er hat sich bezahlt gemacht, reichlich bezahlt, wie er sieht, denn seine Uhr zeigt ihm, daß es ein Viertel vor Elf ist. Und er läßt sich abermals zurück auf seinen Strohsack sinken, legt die Hände unter seinen Kopf.

Er weiß nichts von all dem, was sich begibt. In der Tiefe, in der er sich befindet, erreicht ihn das Tageslicht nur im Widerschein, es prallt ein erstesmal auf dem Felsen auf, der es abgeschwächt weiterendet. Trotzdem sieht er an der Farbe des Lichtes, daß sich das Wetter geklärt hat und daß jetzt Sonne scheint, denn das Licht hatte eine hübsche gelbe Farbe, — wie die Farbe des Goldes, — auf der Wölbung, auf seinem Kopf, jenseits einer Spalte, die im Felsen ist. Das Tageslicht zittert, man sieht es zittern. Es zuckt wie eine Kerzenflamme beim Erlöschen, aber es löscht nicht aus. Es schwindet, es wächst, es schwindet wieder, es wächst plötzlich stark an; und dies bewirkt ein Ast, der mit all seinen Blättern vor der Öffnung der Grotte herniederhängt und den der Luftzug vom Flusse her schwanke macht. Er regt sich nicht. Er, Farinet, hält die Hände unter dem Kopf verschränkt. Er schaut dem farbigen Lichte zu. Und es ist auch die Farbe ihrer Haare, sagt er sich; und alle guten Dinge des Lebens haben diese Farbe, sagt er sich: fein und lauter, sanft und warm; warm für das Auge und sanft für die Hand. Erst ist er zufrieden, dann ändert sich etwas (er hat die Hände unter seinem Kopf), und er weiß nichts von all dem, was sich begibt, aber man sieht, daß seine Stimmung sich ändert, man sieht sein Gesicht sich ändern wie die große Schau des Gebirges, wenn sich die Sonne hinter einer Wolke verbirgt. Denn jetzt fällt ihm wieder Josephine ein. Er sagt sich: Sie ist auch da. Laut hat er gesagt: „Sie ist da . . .“ Nun richtet er sich auf, denn die Ruhe ist ihm genommen worden. Hier ist sein Hindernis, Josephine. Und ihre Aus-

einandersetzung vom Vorabend ist ihm wieder in den Sinn gekommen. Sie ist ein gutes Mädchen, gewiß, das ist wahr! Und dienstfertig, auch das ist wahr. Was hätte ich ohne sie angefangen? Denn jetzt, nachdem er aufgestanden ist, jetzt sieht er, daß ihm nichts mangelt, ihr zu dank, getreulich bringt sie mir alles, was ich brauche, mehr als ich brauche. Kaffee hat er sogar, wie er sieht, und eine Kaffeekanne. Der Holzvorrat in der Ecke ist immer vollständig, ihr zu Dank, weil sie daran denkt, — die an alles denkt. Streichhölzer? habe ich. Papier? habe ich. Er verspürt jetzt Lust zu rauchen: in einer schönen trockenen Blechbüchse ist nicht nur Tabak, wie er sieht, auch ein unangebrochenes Päcklein von Walliser Stumpfen, von der stärksten Sorte, wie er sie besonders gern raucht. Er zündet sich mit dem gleichen Streichholz, mit dem er das Papier im Herd zum Brennen bringt, einen Stumpfen an. Der Herd ist in einer Vertiefung des Gesteins, mit einem Abzugskanal für den Rauch. Und an das Rohr im Abzugskanal hat sie gedacht — eines Abends ist sie mit dem Rohr unter dem Arm gekommen —, indessen zündet er das Papier unter dem trockenen Reisig an, es sind dürre Tannenreiser noch mit ihren Nadeln, er hat sie kreuzweise übereinander geschichtet — alles ihr Werk, denn er sieht, wie die Flamme ganz gerade und fast rauchlos hell und lebendig vor dem Felsen aufsteigt, sich windet und züngelt.

Nun ist er Wasser holen gegangen, an einer Quelle, die nur tropfenweise aus dem Felsen sickert, aber sie hat daran gedacht, einen Eimer darunterzustellen (auch dies ist ihr Werk). Er braucht nur den Kochtopf in den Eimer zu tauchen und ihn aufs Feuer zu stellen. Er raucht ein paar Züge. Was nun?

Es ist elf Uhr; von dem, was sich mittlerweile im Dorfe begab, wußte er nichts. Hier in seiner Höhle ist er daheim, und um nachzudenken hat er noch Zeit bis zum Abend. Indessen stellt das Gerücht in der Post Nachforschungen an, man hat Crittin kommen lassen und verhört ihn; dann hat man Josephine kommen lassen; elfeindviertel Uhr, elfeinhalb Uhr — der Kaffee rann Tropfen um Tropfen in die Kaffeekanne, die neben dem Feuer stand,

während er eine erste Tasse trinkt. Zucker habe ich auch, denn auch an den Zucker hat sie gedacht.

Gibt es etwas, woran sie nicht gedacht hat?

Er trinkt seinen guten warmen Kaffee, er hat sich ein großes Stück Brot aus dem flachen Laib geschnitten, ein Stück Käse aus dem dreieckigen Viertel Käse: und mit einem Male wird es wieder hell in ihm, wie wenn die Sonne plötzlich und unverhofft hinter ihrer Wolke hervorkommt: die Gletscher leuchten wieder auf, die Felsen erhalten wieder ihre schönen Farben; — sie muß jetzt sehen, wie sie allein fertig wird, diese Geschichte ist nun zu Ende, schließlich hat sie ja die Münzen mitgenommen, das sagt er sich. Ich habe keine mehr. Für tausend Franken Goldstücke, also scheint sie darauf Wert zu legen, sagt er sich... Goldstücke für tausend Franken, damit ist sie entschädigt. Erst wollte sie die Münzen nicht annehmen, aber sie hat sich dann scheint's doch eines andern besonnen... Und nun also? Er zündet wieder einen Stumpfen an. Ich war es ihr schuldig, gewiß... wenn sich nun aber alles auf eine so einfache Weise ordnen läßt, so soll es mir recht sein... Sie hat nun wenigstens Geld. Und wenn man mich jetzt wieder ins Zuchthaus steckt, so muß ich diesmal ohnehin meine Zeit ganz abtun, also brauche ich ihre Hilfe nicht mehr. Wie lange wollen sie mich behalten? Sechs Monate...

Sechs Monate. Das ist hart.

Vor sich hatte er die Deffnung des Höhlenausganges zur Schlucht, das Tageslicht hing darin wie ein Silbervorhang. Er steht auf, er geht ein paar Schritte. Er hat den Vorhang zerteilt.

Er ist in einem hellen, klaren Tageslicht, das zwischen den Felswänden bis zu ihm herabdringt. Hier hätten sie ihre Not, wenn sie kommen wollten, um mich zu holen, denkt er, denn er hat vor sich nur einen schmalen Vorplatz, und dicht davor bildet der Fels einen jähen Absturz von mindestens fünfzig Metern.

Er hat sich gesetzt. Er braucht die Beine nur ein wenig auszustrecken, so sind seine Füße schon im Leeren. Sie wären hier in arger Verlegenheit, die Landjäger, wenn sie kommen

wollten, um mich zu holen. Sie müßten die Durchgänge und Rniffe sehr genau kennen, die niemand außer mir kennt. Zu seiner Linken sieht man ein Felsgesims, das von dem Absatz, wo er sich befindet, ein kurzes Stück weit an der glatten Wand entlang führt, aber bei einem Vorsprung des Felsens bricht das Gesims plötzlich ab. Ueber der Höhe wachsen aus Felspalten ein paar Lannen, deren Stämme sich gleich über der Wurzel mit einem scharfen Knick dem Lichte zubiegen. Sonst sind hier nur die nahezu senkrechten Steilwände, denn der Wildbach hat sich im Laufe der Jahrtausende in das Gestein eingefressen wie eine Säge in einen Stamm, lotrecht hinab, ohne Abweichungen nach rechts oder links. So daß es für ihn, der hier mitten inne hängt und seine Zigarre raucht, gleichsam zwei Wildbäche gibt, zwei Wasserläufe, zwei Ströme, beide von nahezu gleicher Breite, einen obern und einen untern. Wenn er den Kopf hebt, steht er zwischen den Felsen, die wie Steilufer sind, ein Band Himmel, und die Strömung des Himmels wird sichtbar, wenn eine Wolke hineingerät. Wenn er den Kopf senkt, wenn er ihn wieder über seine Knie vorstreckt, so sieht er unter sich, langsam in derselben Richtung strömend, mit Wirbeln, Galten, kleinen Schnellen das Wasser, das durchsichtige und dennoch schwarze Wasser. Sein Geräusch ist ein immerwährendes Rauschen, ein sehr leises Geräusch wie das Rascheln von Seide: und man weiß nicht mehr, ob die Wolken, die oben an die Felsen streifen, dieses Rauschen erzeugen, oder das Wasser, das auf dem Grunde der Schlucht an den glatten Wänden dahinströmt. Es wäre keine leichte Arbeit für sie, denkt er, keine leichte Arbeit, mich hier herauszuholen ... ich will ihnen diese Mühe abnehmen ...

Das sagt er sich jetzt. Ich werde ihnen die Mühe nicht machen, hierherzukommen, ich werde heute abend zu Romailler gehen.

Und zu Romailler werde ich sagen ...

Und nun erscheint etwas wie ein feines Leuchten um seinen Mund.

Denn sie wird einverstanden sein, die Kleine, sagt er sich; und man ist zwar im Zuchthaus gewesen, aber sie weiß ja, warum; und sie werden mich noch einmal ins Zuchthaus stecken,

aber ich selbst, ich lasse mich ja freiwillig einsperren; und nachher lebt man in Frieden mit Staat und Gesetz.

Das feine Leuchten in seinem kurzen Bart ist heller geworden ... Ich werde bezahlt haben; man wird im Frieden sein. Und Josephine hat ja das Geld.

Ich arbeite dann wieder in den Weinbergen. Romailler hat Güter, an mir kann er sich einen Arbeiter sparen.

Dann gehe ich zu Paltani, dem Maurer, der wird mir Kredit geben, der kennt mich schon lang. — Ich will die Mauern auffrischen lassen, damit es schön wird bei uns und sauber. Die Bäume werde ich stutzen, den Garten umstechen und jäten, die Fensterläden streiche ich neu an.

Sie wird kommen, um nachzusehen, wie weit ich mit den Arbeiten bin.

Abends wird sie kommen (und er lächelt ganz allein für sich auf seinem Felsplatz). Ich werde sagen: „Sie sehen, es geht vorwärts ...“

Sie wird sagen: „O ja, Sie sind gut vorwärtsgekommen.“ Und ich werde sagen: „Morgen fangen wir mit den Zimmern an; welche Tapete soll man denn nehmen? Ich habe Paltani gesagt, er soll Muster mitbringen.“

Wenn sie mich zu sechs Monaten oder acht Monaten verurteilen, sagte er sich, wann bin ich dann wieder frei? Er rechnet nach. Das geht. Ich werde noch drei Monate schönes Sommerwetter vor mir haben. Sawohl, Juli, August und September. Bis dahin habe ich die Bäume gestutzt, den Boden umgegraben, und ich werde bis zur Weinlese fertig sein. Man muß den Dingen ihre Zeit lassen, man muß auch mir Zeit lassen zu beweisen, daß ich mein Versprechen halte. Aber sie wird da sein, und das Haus wird bereit sein. In welcher Farbe, sagt er sich, soll man es anstreichen? Rosenrot? Blau? Oder gelb? Oder weiß?

Denn in der Gegend gibt es blaue, gelbe, rote Häuser ... Das muß ich sie fragen. Man wird Paltani den Auftrag geben, an der einen Hauswand ein paar Proben aufzustreichen. Dann werde ich zu Therese sagen: „Wollen Sie bitte kommen? Sehen Sie das?“ — „Ah!“ wird sie sagen, „was ist das?“ — „Das ist für Sie, damit Sie auswählen.“



Walliserin

Nach einem Gemälde von E. Hodel

„Ah,“ wird sie sagen, „das ist aber hübsch, warum streicht man das Haus denn nicht in vier Farben an?“ — „Ich wäre schon einverstanden, aber was würden die Leute sagen?“ Und darüber lacht er auf seinem Felsplatz.

Er zündet wieder einen Stumpfen an. In dem halben Dämmerlicht, das hier herrscht, zündet er einen ganz neuen Stumpfen an, und er sieht ein großes Licht über seinem Leben aufgehen. Das vielleicht ist erst die wahre Freiheit. Ein Weib und sein eigenes Haus. Die Berge, die sind schön, aber sie sind taub. Hell und weiß ist die Luft in den Bergen, aber sie sehen dich nicht, sie hören dich nicht. Sie kümmern sich nicht um dich. Sie sind tausend, tausend und abertausend — und du, du bist ganz allein...

Er fährt sich mit der Hand über die Wange; er sagt sich: Ich muß mich noch schön machen.

Er hat, um sich den Bart zu schaben, die Laterne anzünden müssen.

XIV.

Auch an jenem Abend noch war in Crittins Wirtsstube hinter den Fenstern ein Gesumme wie in einem Bienenstock. Vor dem Postbüro stand ein Landjäger Wache, und an jedem Ende der Straße hatte ein Landjäger Aufstellung genommen.

Sie war in Sätzen über vier Stufen auf einmal die beiden Treppenrampen hinaufgeeilt, die zu ihrer Kammer führten. Dort sieht sie ihren Koffer, der bereit ist, aber sie sieht zugleich, daß er zu schwer sein wird, daß er sehr hinderlich wäre. Sie sagt sich: sei's drum! Sie macht ihn auf und nimmt einen Rock heraus, ein Mieder, ein Hemd, daraus läßt sich ein rundes Bündel schnüren, das leicht unter dem Arm getragen werden kann. Und jetzt wird er wohl gezwungen sein müssen, mit mir zu fliehen. Es scheint nicht, daß sie von irgend jemand bemerkt worden ist, von den Landjägern trennte sie die ganze Höhe der Häuser, so daß sie unbehindert zur Gartenmauer gelangen konnte. Nun brauchte sie nur noch die Mauer zu übersteigen. Auch sie kennt die geheimsten Wege, kennt sie alle, Wege, die er ihr gezeigt

hat, und auch Wege, die er ihr nicht gezeigt hat. Diesmal will sie durch die Schlucht zu seiner Höhle, den Landjägern zum Trotz, sie wird ihn überraschen, aber sie muß sich jetzt beeilen. Ich gehe auf dem Weg hinein, auf dem wir auch fliehen werden. Diesmal wird er mir folgen müssen. Sie kriecht durch das Gestrüpp, über die steinige Böschung, die schroff nach der Ebene zu abfällt. Sie hat von oben her ausgespäht, ob der Eingang des unterirdischen Ganges nicht vielleicht schon bewacht wurde, sie hatte vorsichtig den Kopf durch das Gesträuch vorgestreckt. Dieser Ausgang befindet sich unmittelbar unter ihr: es ist der Tunnel eines Bewässerungskanal, der etwas weiter oben in die Schlucht und in den Wildbach ausmündet. Sie sieht, daß dieser Ausgang nicht bewacht ist, so hatte sie sich's gedacht, denn sie, die Landjäger, die kennen die Wege und Stege nicht so wie er oder ich, darum sind wir überlegen.

Mittlerweile läßt sie sich von Vorsprung zu Vorsprung am Hang abwärts fallen. Sie erreicht den Kanal. Die Nacht kommt, es wird düster, die Sterne erscheinen am Himmel; mit einemmal sind sie verschwunden: sie war in den Tunnel eingetreten, und jetzt war es für sie mehr als Nacht, eine viel schwärzere Nacht als die schwärzeste Nacht, eine Nacht wie vor der Erschaffung des Tages; — und darin tastet sie sich vorwärts, mit weit aufgerissenen Augen, wie die Blinden, sie stützt sich mit der Hand an der gehauenen Wand. Glücklicherweise führte den ganzen Kanal entlang ein Pfad, der für die Ausbesserungsarbeiten dient. Der unterirdische Gang ist gut seine fünfzig Meter lang. Sie ging ganz gebückt und hielt den Kopf tief gesenkt, so niedrig ist der Kanal, aber die Wand setzt sich an ihrer Seite getreulich fort. Sie braucht ihr nur zu folgen und sich so dicht als möglich daran anzuschmiegen. Sie tut es. Auf der andern Seite fließt das Wasser ganz gerade und fast ohne Laut, denn es ist tief und hat eine gleichmäßige Neigung. Endlich ist vor ihr etwas wie ein rundes Fenster erschienen, bleifarben, aber doch beinahe hell im Vergleich zu den Finsternissen, in denen sie sich befindet. Es ist der Ausgang, will sagen, es ist der Eingang.

(Fortsetzung folgt)